

Ein Modell der keltischen Mauer von Preist

Modelle gehören zweifellos zu den attraktivsten Darstellungsformen im Museum, verbinden sie doch im Idealfall am besten Lebendigkeit, Anschaulichkeit und Übersichtlichkeit beim Aufzeigen komplexer Sachverhalte. Die übliche Verkleinerung hat nicht nur den praktischen Vorteil, sich den stets beschränkten Platzverhältnissen einer Ausstellung anzupassen, sondern strahlt dabei offenbar auch den schwer erklärbaren Reiz von Puppenstuben und Modelleisenbahnen aus, der Originalen oder Nachbauten in Originalgröße vielfach abgeht. Vielleicht liegt das an der Überschaubarkeit und der Ausblendung solcher störender Details, die am Original den Zahn der Zeit, sonst die Unvollkommenheit der Nachschöpfung verraten. Leider gehört die didaktisch besonders wünschenswerte Präsentation im Modell auch zu den aufwendigsten Darstellungsformen und kann daher nur sparsam eingesetzt werden. Aufgrund der Förderung durch das Arbeitsamt mittels einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme war es 1993 möglich, für die zukünftige Dauerausstellung Eisenzeit im Rheinischen Landesmuseum Trier ein 1,0 x 0,5 m großes Modell im Maßstab 1:20 zu erstellen, über das an dieser Stelle berichtet werden soll (Abb. 3–6). Es stellt die älteste Steinarchitektur unseres Raumes dar, eine frühkeltische Pfostenschlitzmauer der Zeit um 500 vor Chr. Es soll hier keineswegs suggeriert werden, es handele sich bei dem Neuzugang um eine außergewöhnlich prominente Vorlage von herausragender Größe und Attraktivität; dabei trägt sicher das neue Stadtmodell des antiken Trier die Krone davon. Es geht in diesem Zusammenhang vielmehr nicht zuletzt darum zu zeigen, daß mit dem Modell auch dort Farbe bekannt werden muß, wo erst durch eingehendere Forschung Klarheit zu schaffen ist, oder wo man mangels sicherer Belege gerne im Ungefähren der Zeichnung geblieben wäre. Beides ist im vorliegenden Beispiel der Fall, zumal die zugrundeliegende Ausgrabung von 1938 zwar in Fachkreisen Aufsehen erregte, aufgrund des Krieges aber bis heute nicht abschließend veröffentlicht wurde.

Auf einem etwa dreieckigen Geländesporn des anstehenden Buntsandsteines liegt über der Kyll unweit des Dorfes Preist die sogenannte „Ringmauer“, die Ruine einer Befestigung mit 2,5 Hektar Innenfläche. Größe und Bauweise aus unbehauenen, trocken gefügten, heute verstürzten Steinen lassen schon recht zuverlässig einen keltischen Burgwall vermuten. Die Hauptbefestigung mit der Mauer und einem vorgelagerten Felsgraben lag auf der ebenen Zugangsseite. Dieser Teil, in dem in 50 m Abstand die beiden Grabungsschnitte von 1938 angelegt worden waren, wurde nach dem Krieg beim Sportplatzbau



Abb. 1 Ringmauer bei Preist. Ansicht des bereits teilweise abgetragenen Mauerstumpfes während der Ausgrabung 1938. In der steinernen Außenfront erkennbar die Pfostenschlitze, davon ausgehend im Mauerinnern die Bahnen der zweiten Querankerlage.

kurzerhand abgeräumt. Nach Ausweis der sich dort hinziehenden Steinwälle waren aber auch die beiden talwärtigen Flanken über den Steilhängen durch Mauern, hier ohne zusätzlichen Graben, gesichert. Die außerordentlich sorgfältig ausgeführte und dokumentierte Ausgrabung — inzwischen weitgehend aufgearbeitet — hatte das Glück, auch einen besonders gut erhaltenen Baubefund anzutreffen (Abb. 1). Die in Keltenburgen immer wieder angetroffene charakteristische Konstruktion der Wehrmauer ist darum als „Typ Preist“ in die Forschung eingegangen.

3,2–3,9 m hinter dem Felsgraben, der den Burgenbauern zuerst als Steinbruch und dann als Annäherungshindernis diente, erhob sich die eigentliche Wehrmauer, 4,2–4,6 m breit und begehbar. Vorder- und Rückseite waren als sorgfältig senkrecht gesetzte Trockenmauerschalen aufgeführt, die noch bis 1,9 m hoch erhalten angetroffen wurden. Dazwischen waren Boden und Steine eingefüllt.

Der nach dem Versturz der Mauer und dem Auseinanderfließen der Innenfüllung verbliebene Wall erhob sich an einer Stelle noch 2,54 m über dem

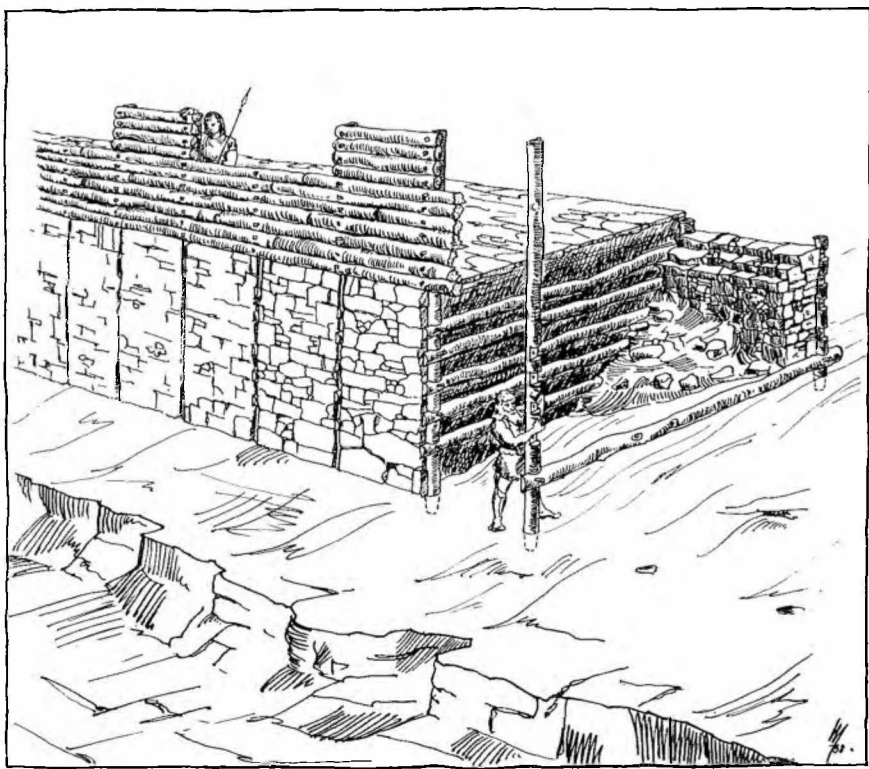


Abb. 2 Zeichnerische Rekonstruktion der Ringmauer bei Preist von 1938.

Niveau der alten Oberfläche am Maueraußenfuß, so daß dieser auf 2,6 m aufgerundete Wert als durchschnittliche Kronenhöhe für die Rekonstruktion zugrundegelegt wurde, durchschnittlich deshalb, weil die Maueroberkante offenbar nicht streng dem leicht fallenden Gelände folgte. Die Mauer wäre sicherlich weit stärker zerfallen und auseinandergeflissen, wäre sie nicht schon zur Nutzungszeit um bis zu 0,5 m aus dem Lot geraten und deswegen innen mit einer stützenden Anschüttung versehen worden. Zu diesem Zeitpunkt war ein hölzernes Strebwerk im Mauerverband wohl bereits soweit zermürbt, daß es dem zgedachten Zweck, Trockenmauerschalen und Füllung zu stabilisieren, nicht mehr genügen konnte. Dieses hölzerne Strebwerk einer sogenannten Holz-Erde-Mauer konnte in Preist besonders detailliert beobachtet werden (Abb. 1) und stellt in verschiedenen Konstruktionsformen das Charakteristikum vorgeschichtlicher Wehrbauten Mitteleuropas dar.

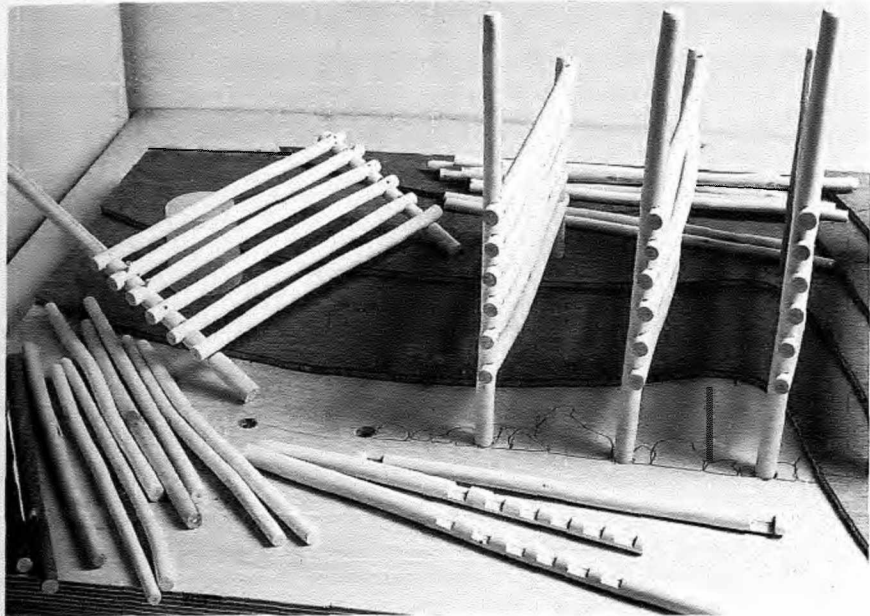


Abb. 3 Zwischenzustand des Modells zur Ringmauer bei Preist. Auf dem vorbereiteten Geländere relief ist der Mauerverlauf samt Einsetzgruben der Ständerpfosten markiert. Die hölzernen Querelemente sind zum Teil bereits montiert und aufgerichtet.



Abb. 4 Zwischenzustand des Modells zur Ringmauer bei Preist mit der Folge der hölzernen Querelemente.

Auffälligstes Merkmal der Preister Pfostenschlitzmauer sind in der Außen- wie Innenfront ausgesparte Bahnen heute vergangener Holzständer in einem Achsenabstand von durchschnittlich 1,4 m (Abb. 1; 6). Diese ehemals bündig mit den anschließenden Trockenmauersegmenten abschließenden Frontpfosten waren Rundhölzer von 18–21 cm Stärke. Immer je ein Pfosten innen wie außen standen sich gegenüber und waren horizontal mit mehreren Querträgern verstrebt (Abb. 3–4). Vier von fünf übereinanderliegenden Bahnen dieser Querstreben zeichneten sich in der steinigen Mauerschüttung durch die feinere, nach dem Vergehen der Hölzer eingeschwemmte Füllung noch deutlich genug ab (Abb. 1). Eine sechste Strebe konnte im oberen Abschlußbereich nicht nachgewiesen werden und wurde trotz einiger Bedenken dort im Modell ergänzt. Mit 16–20 cm gleich breit wie hoch weisen die Querankerbahnen ebenfalls auf Rundhölzer. Ihr recht regelmäßiger vertikaler Abstand war mit etwa einer Stammbreite erstaunlich gering (Abb. 4). Die dichte Folge von Querstreben erstaunt jedenfalls dann, wenn man sie nur als Zuganker zur Stabilisierung der Frontpfosten auffaßt, da sich die steinernen Mauerfronten so gut wie nicht und die Innenfüllung nur in bescheidenem Umfang auf die Frontpfosten abstützen. So dienten die aufwendigen Querelemente mit dem Charakter von Holzwänden womöglich auch dazu, einzelne Mauersegmente voneinander abzuschotten, um größeren Ausbrüchen oder Rutschungen vorzubeugen. Sicher erschließen läßt sich zudem noch eine weitere, wichtige Funktion der äußeren Frontpfosten: Sie müssen eine Brustwehr getragen haben, ohne die keine Wehrmauer auskommt (Abb. 6).

Die hölzernen Frontpfosten waren nicht oder nur unwesentlich eingegraben gewesen, wahrscheinlich nur soweit, um die vielleicht schon vorbereiteten, das heißt abgelängten und verzimmerten Querelemente zu fundamentieren und exakt lotrecht auszurichten. Die Eingrabungstiefen von durchschnittlich 18, höchstens 36 cm reichten keineswegs aus, die langen Hebelarme der Ständer gegen auch nur schwache Seitenkräfte zu sichern. Diese Aufgabe übernahmen erst die umschließenden Mauerfronten und die Einbettung der Queranker in der Mauerfüllung. Längsverstreibungen besaß diese Mauer jedenfalls nicht. Hölzernes Strebwerk und Stein-Erde-Aufbau stabilisierten sich also gegenseitig. Das Modell betont die dargelegte Auffassung einer nicht selbstständig stabilen Holzkonstruktion, indem ein gerade aufgerichtetes Querelement bis zur Ummauerung bzw. Überschüttung durch provisorische Stützen gehalten wird (Abb. 5).

Die Verbindung der Ständer und Querstreben erfolgte ohne Verwendung von Metall, wie etwa Nägel, also rein zimmermannstechnisch. Da die Queranker ihrem Verlauf nach nicht einfach seitlich an den Pfosten angeschlagen gewesen sein können, bietet sich als einfachstes Verfahren die Überblattung, das heißt ein gegenseitiges paßgerechtes Ausklinken der sich kreuzenden Hölzer an, wie es bereits die erste Rekonstruktionszeichnung von 1938 an-

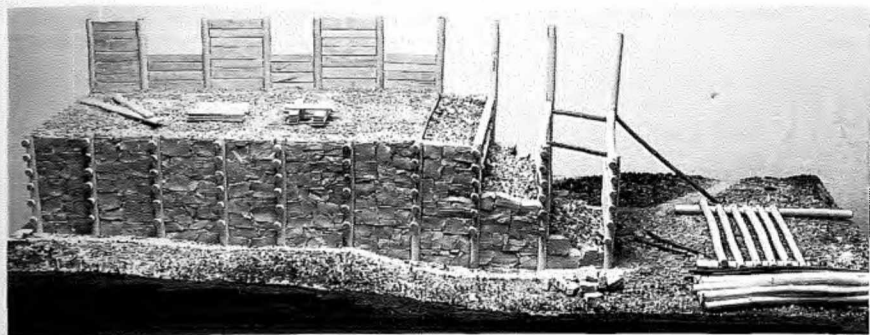


Abb. 5 Modell der Ringmauer bei Preist. Gesamtansicht von der Innenseite. Entwurf H. Nortmann, Ausführung B. Kaiser.

nimmt (Abb. 2). Auch die dort vorgestellte vorläufige Sicherung der Verbindungsstellen durch Holznägel wurde im Modell übernommen (Abb. 4). Der auffälligste Zug in der Mauerfront waren danach die Reihen der über die Ständepfosten greifenden, leicht vorstehenden Querbalkenköpfe (Abb. 6). Die umfängliche zimmermannstechnische Überarbeitung ließ annehmen, daß zumindest entrindete Hölzer eingesetzt worden waren. Dem wurde im Modell durch entsprechend zugerichtete Naturhölzer Rechnung getragen (Abb. 3). Es läßt sich freilich nicht ausschließen, daß die Bauhölzer teilweise sogar kantig zugebeilt waren, wie es im Hausbau wohl geläufig war.

Im Modell werden Ständer und Streben, wie im Fachwerkbau üblich, erst liegend montiert und dann am Standort aufgerichtet (Abb. 3; 5). Anders als in der älteren Rekonstruktion (Abb. 2) wird dabei die zunächst noch labile Aufstellung durch das Anschlagen der Querhölzer nicht erneut belastet. Die ältere Vorstellung einer sukzessiven Anbringung der Querstreben im Zuge der Aufschüttung des Mauerkerne geht offenbar auch von der irrigen Annahme aus, die einzelnen Queranker seien bewußt sorgfältig mit Steinplatten eingeschalt worden. Unzutreffend ist sicher auch die ältere Annahme einer abschließenden Steinplattenlage als Laufboden des Wehrganges, der vielmehr aus festgetretenem Feinboden über der obersten Querstrebenlage bestanden haben dürfte.

Die Steinmauerfront bildete das für einen Angreifer entscheidende Hindernis; ihre Krone gab dem Verteidiger die überlegene Höhe. Schützen mußte er sich allerdings durch eine Brustwehr, die ihn einerseits ganz verbarg, ihm andererseits aber auch das Hantieren mit Waffen nach außen gegen einen Angreifer erlaubte. Der zinnenartige Wechsel von hohen und tiefen Brustwehrrabschnitten darf, als weithin gebräuchliche Lösung, wohl auch hier

vorausgesetzt werden. Des weiteren kann angenommen werden, daß sich die Brustwehrkonstruktion der äußeren Frontpfosten bediente und in deren Rythmus von Körperhöhe bis (etwa) Hüfthöhe wechselte. Für die Gestaltung kam nichts anderes als Holz in Betracht. Von einer gelegentlich erwogenen alternativen Bauweise mit lehmverputztem Flechtwerk haben sich hierzulande nie die dann zu erwartenden Spuren gefunden. Die auf oder zwischen den verlängerten Außenfrontpfosten notwendigerweise waagrecht angebrachten Hölzer könnten Rundhölzer, Hälblinge oder brettartige Bohlen gewesen sein. Im Modell wurde eine Lösung mit etwa 5 cm starken und variierend um 25 cm breiten, dicht aneinander schließenden Brettern gewählt (Abb. 6). Nicht nur liegen derartige, übrigens durchweg mit dem Beil ausgeführte Holzarbeiten ohne weiteres im Bereich technischer Routine der Erbauungszeit, sie sind auch nachgewiesenermaßen bei noch umfangreicheren Baumaßnahmen zur Anwendung gekommen. Insofern korrigiert die gewählte Modellausführung schon bewußt eine weithin zumindest latent vorhandene Gleichsetzung von alt und unbeholfen primitiv. Statt der auf die Ständerpfosten wohl mit Holznägeln aufgenagelt gedachten Bohlen der Rekonstruktion von 1938 (Abb. 2) wurde eine einfachere und solidere Befestigungsart gewählt. Die an den Enden leicht zugespitzten Planken des Modells wurden von oben in senkrechte Nuten der Ständerpfosten eingeführt (Abb. 4; 6).

Bei den Ausgrabungen waren auf einer freigelegten Strecke von maximal 12 m neun Frontpfostenpaare angetroffen worden. Diese Pfostenstellungen, übrigens nicht ganz lotrecht zur Längsachse der Mauer, wurden im Modell exakt übernommen und auf zwölf (bzw. zehn aufgestellte) Pfostenpaare extrapoliert. Das Modell ist, nicht nur der größeren Lebendigkeit wegen, als Baustelle konzipiert (Abb. 5). Es können so fertige Mauerpartien zusammen mit noch nicht eingebetteten Strebelementen, die Schalenbauweise der Mauerfronten zusammen mit der Schüttungsstruktur der Füllung, unmontierte fertige und halbfertige Konstruktionshölzer präsentiert werden. Lediglich ein Mauerende stellt sich im künstlichen Idealschnitt dar.

Auf die Darstellung des erst 3,2–3,9 m vor der Mauer ansetzenden Grabens wurde aus Platz- und Zeitgründen vorerst verzichtet. Dieser in den Sandsteinfels eingearbeitete, steilwandige Trockengraben von 1,5–2,0 m Tiefe und bis zu 5,1 m Sohlbreite lieferte das notwendige Stein- und Schüttungsmaterial für die Mauer und hielt als effektives Hindernis wahrscheinlich schon die meisten Angreifer auf Distanz. In jenem Felsgraben wurden, vermischt mit Brandschutt, übrigens die allermeisten jener Funde angetroffen, die zur Datierung des Wehrbaues herangezogen wurden. Neben zahlreichen Resten frühkeltischer Keramik befindet sich darunter auch die Scherbe eines in Mitteleuropa höchst seltenen bunten Glasfläschchens mediterraner Herkunft. Zu den Problemen, die der Grabungsbefund aufwirft gehört jedoch auch die Tatsache, daß es sich bei der fundführenden Schicht um offensichtlich bewußt und nur

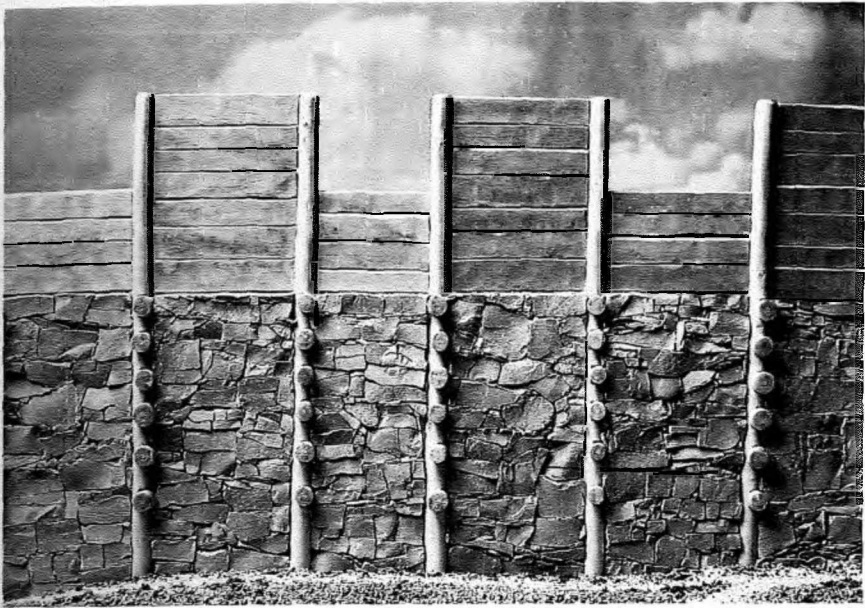


Abb. 6 Modell der Ringmauer bei Preist. Außenfront mit Brustwehr.

aus dem Vorgelände einplanierten Brandschutt handelt. Nutzungsspuren aus der Burg selbst fehlen und können aufgrund von Parallelen vielleicht auch nur in bescheidenem Umfang erwartet werden.

Der Bau der Mauer stellt zweifellos einen erheblichen Aufwand dar. Pro laufendem Meter mußten etwa 11 m^3 Felsgestein und Boden gebrochen, gelockert und umgesetzt werden, das Ganze auf rund 550 m Länge. Aufgrund von Berechnungen an einem anderen Objekt konnten derartige Bodenbewegungen immerhin schon durch eine Gemeinschaft von wenigen hundert Personen in vier bis fünf Sommern neben ihren anderen Tätigkeiten bewältigt werden. Holzeinschlag und Verarbeitung kommen allerdings noch dazu. Für jedes siebenteilige Querelement dürften ungeachtet der zusätzlich zu Buche schlagenden Verbreiterung des Wehrganges drei bis vier Bäume geschlagen und zugerichtet worden sein, insgesamt wohl mehr als 1500 Stämme. In einem modernen Wirtschaftswald mit entsprechend dimensioniertem Bestand könnte die ohnehin zu rodende Fläche der Preister Burg von 2,5 ha gerade für den notwendigen Holzeinschlag (Berechnungsgrundlage Eiche) gereicht haben. In dem ehemals vorauszusetzenden natürlichen Mischwald werden aber eher geeignete Einzelstämme eines weit größeren Einzugsgebietes ausgesucht worden sein. Dieser Aufwand an Holz erhält aus heutiger Sicht ein besonderes

Gewicht, wenn man noch einmal eine typische Eigenart der Mauerkonstruktion ins Auge faßt, die innige Verbindung von Holz und Erde. Der auch für den zeitgenössischen Hausbau charakteristische Dauerkontakt von Holzkonstruktionen mit der Bodenfeuchte führt binnen eines überschaubaren Zeitraumes zum Verrotten selbst widerstandsfähigerer Eichenpfosten. Man rechnet hier mit durchschnittlich 25–35 Jahren, in denen sich dann auch das Schicksal der Preister Mauer erfüllt haben dürfte. Eine vollwertige Reparatur war aufgrund der Konstruktionsweise nicht möglich. Vom baufälligen Zustand des Mauerkörpers und darauf reagierenden Nachbesserungen war oben ja bereits die Rede, wengleich ein ursächlicher Zusammenhang mit dem Nachgeben der Holzkonstruktion noch nicht erwiesen ist. Für die Zeitgenossen war dieser Zerfall, beim Häuserbau ohnehin Normalität, zwar absehbar, wurde aber bis weit in die Römerzeit hinein als unabwendbar hingenommen zugunsten der Vorteile einer vergleichsweise rasch erstellbaren, zunächst sehr soliden Konstruktion.

Das Motiv, sich einen befestigten Stützpunkt zuzulegen, war sicher nicht lokaler Natur, sondern ordnet sich in eine weiträumig faßbare Entwicklung ein. Ihr kann hier, ohne weiter auszuholen, nicht nachgegangen werden, hat sie doch die Verfassung der frühkeltischen Gesellschaft insgesamt, wohl geprägt durch die Rivalität lokaler Herren, zum Hintergrund. In diesem Zusammenhang darf man der Burg aber nicht nur eine militärische Funktion sondern auch einen nicht zu unterschätzenden Repräsentations- und Prestigewert zuschreiben. In einem Umfeld mehr oder weniger bescheidener Fachwerkhäuser sind Wehrmauern wie in Preist die ersten und einzigen Steinarchitekturen und die größten Bauwerke überhaupt. Ungeachtet der vor dem Hintergrund ihrer Zeit eindrucksvollen Reste sollte man die militärische Bedeutung auch nicht überbewerten. In kriegerischen Zeiten stellten Burgen ohnehin nur eine Komponente im Kräftespiel dar. Dabei war eine geschickt verteidigte Burg der Preister Art wahrscheinlich so gut wie uneinnehmbar. Weder die organisatorischen noch die technischen Voraussetzungen für eine längere Belagerung dürften ausreichend gegeben gewesen sein. Anfällig waren diese Bauwerke allerdings gegen Feuer, wovon eine Reihe ähnlicher Burgen zeugen, ohne daß der Zusammenhang mit einer gewaltsamen Erstürmung nachgewiesen werden kann.

Literatur

W. Dehn, Die latènezeitliche Ringmauer von Preist, Kr. Bitburg. *Germania* 23, 1939, 23 ff. — R. Schindler, Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen im unteren Kylltal. In: *Südwestliche Eifel. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern* 33 (Mainz 1977) 207 ff. mit Abb. 1 (Plan). — H. Nortmann, Die eisenzeitlichen Burgwälle des Trierer Landes. In *Studien zur Eisenzeit im Hunsrück-Nahe-Raum*. Trierer Zeitschrift, Beiheft 13 (Trier 1991) 121 ff.

Für Auskünfte und Beratung zu forstlichen Fragen danke ich Herrn Forstdirektor Bell, Saarburg, und Frau M. Neyses, Trier.

Abbildungsnachweis

Abb. 1. 3–6: Fotos RLM Trier VC 38.48; VE 93.16/34–35; 93.38/20; 93.38/2 (Th. Zühmer). —

Abb. 2: Nach W. Dehn (1939).

Hans Nortmann